

## Der Großmeister des Oratoriums.

### 1. Aus der Jugendzeit.

Wie viele Meister der Tonkunst, so zeigte auch Georg Friedrich Händel schon frühzeitig reges Interesse für die Musik. Er lebte und webte von Kindesbeinen an in den Tönen, horchte darauf, lief ihnen nach und begann selber zu musizieren, als er kaum seiner Gliedmaßen mächtig war. Luthorn, Trompete, Flöte, Trommel und Manteltrommel und was der Weihnachtsmann Alles zu bescheren pflegt, bildete anfänglich sein Orchester. Zuerst war es den Zuhörern nur eine Merkwürdigkeit mehr an dem merkwürdigen Kinde; als aber die Musik immer ärger und besonders immer enfter betrieben wurde, gerieth man in Unruhe. Der Vater hatte seine früheren Kinder, namentlich die Söhne, nicht höher bringen können, als er selber gekommen war; dieser am 23. Februar 1685 in Halle geborne Liebling aber sollte von dem nach und nach erlangten Wohlstande Nutzen haben, umsomehr als er eine große Lernbegierde, namentlich lebhaftes Interesse für die Musik fund gab.

Der Sohn sollte die Rechte studiren. Die Liebe zur Musik mußte gedämpft, sein Thätigkeitstrieb in andere Bahnen gelenkt werden. Daher hieß es: man wolle die Klimperei nicht mehr hören, musikalische Häuser seien fortan zu vermeiden, und so weiter! Das fiel dem Knaben schwer aufs Herz! Für den Augenblick war es ihm wol, als dürfe er sogar den Musikanten eines ehrbaren und hochweisen Raths, wenn sie des Abends vom Thurm der Liebfrauenkirche in Halle „Nun ruhen alle Wälder“, „Die Nacht ist kommen“, „Vater unser im Himmelreich“ und andere fromme Gesänge abbliesen, nur verstoßen zuhören.

Des Vaters Wille änderte sich nicht, Georg Friedrich's Neigung auch nicht, wie sollte es werden? Es war das erste Mal, daß er sich Freundschaft beistand sehnlichst herbeiwünschte, und er fehlte ihm auch nicht. Ob es seine Tante Anna gewesen ist, oder wer sonst sich dabei theilgelte, läßt sich nicht mehr sagen: genug, ein kleines Klavichord wußte sich unbemerkt ins Haus zu schleichen und nahm oben unter dem Dache Platz. Ein Klavichord ist nämlich eine Art von Klavier, aber nur so groß, daß es ein Mann unter dem Arme forttragen kann; auch sein Ton ist so, daß er nur die Mäusmusik überragt, was Einem, der heimlich spielen will, äußerst erwünscht sein muß. Der Knabe konnte dreist daran gehen, wenn sich die Anderen zu Bette gelegt hatten, konnte sich bis zum Fortissimo aufschwingen: es hörte ihn Niemand.

Die ersten Früchte dieser nächtlichen Uebungen waren nur für ihn allein, in den Theesellschaften durfte er sein Licht nicht leuchten lassen. Doch läßt sich annehmen, daß dem Vater bedeutet worden, ein wenig Kunstübung schade auch einem Studirten nicht; auch hatte der Knabe mittlerweile gezeigt, daß er noch für andere Dinge Lust und Fähigkeit besaß, also konnte der alte Vater ein Uebriges thun und die Musikübung frei geben.

Eine Reise nach Weisensfels sollte Weiteres offenbaren. Der Vater hatte dort beim Herzoge zu thun. Sein Sohn wollte mitgenommen sein, um den Neffen Georg Christian zu besuchen; der Vater schlug es jedoch ab. Schon setzte sich der Wagen in Bewegung, der Knabe sah leider, daß für ihn kein Platz bereitet wurde: da legte er sich in der Noth und in der Eile einen Plan zurecht. Er wußte sich so zu halten, daß ihn Niemand beachtete, und dann lief er zu Fuße hinterdrein, bis er endlich den Wagen wieder einholte. Den Vater setzte der Streich in Erstaunen, die Straßpredigt begann. Die Vorwürfe erwiderte aber der Knabe mit Bitten und Flehen, weinte heftig, er wollte es auch nie wieder thun, man solle ihn nur mitnehmen.

Was war zu thun?

Nach einigen väterlichen Erwägungen mußte er aufsitzen und man langte vergnügt in Weisensfels an. Guten Freunden in dieser Stadt legte Vater Händel seinen Erziehungsplan vor, setzte auch hinzu, seine Grundsätze vermöchten der großen Musikkunde des Kleinen kaum die Wage zu halten. Unter den Freunden befanden sich verständige Männer, welche bemerkten: wo sich die Natur so stark erkläre, da habe man einen göttlichen Fingerzeig; Widerstand werde nicht nur fruchtlos sein, sondern könnte vielleicht gar mit Schaden ablaufen. In Weisensfels lebte ein edler Fürst, der für die Musik viel Geld veranlagte und täglich zeigte, wie werth ihm die Musiker waren; außer der Musik in den Kirchen fand auch das früheste deutsche Singspiel bei ihm eine besondere Pflanzstätte.

Die in Weisensfels bestehende Kapelle nahm den Knaben mit in ihre Uebungen, eines Sonntags auch mit auf das Orgelchor. Man hatte sich schon überzeugt, daß der Junge sattelfest war, deshalb hob ihn der Organist am Schlusse des Gottesdienstes auf die Orgelbank, damit er zum Ausgang Etwas loslassen könne. Der Fürst bemerkte das Experiment, hörte zu, fragte darauf seinen Kammerdiener, wer der kleine Organist gewesen, der sich eben so wacker gehalten. Dieser antwortete: „Der kleine Händel aus Halle, meines Großvaters jüngster Sohn!“ Hierauf wurde der Vater sammt dem Sohne gerufen. Einige Vorfragen leiteten bald auf das, was schon erzählt ist. Der Fürst hielt der Musik eine Lobrede, die damit schloß: es müsse zwar ein Jeder am besten wissen, wozu er seine Kinder ausbilden lassen wolle, seines

Erachtens wäre es jedoch eine Sünde wider das allgemeine Beste und die Nachkommen, wenn man die Welt eines solchen anwachsenden Geistes gleich in der Jugend beraube und dem nicht folgen wolle, wozu bereits Natur und Vorsehung die Bahn gebrochen. Er sei weit entfernt, das musikalische Studium Jedermann so ausschließlich anzupreisen, daß bürgerliches Recht und Sprachen darunter litten; wo die Möglichkeit vorhanden, müsse man Alles dies glücklich zu verbinden suchen; sein Wunsch ziele nur dahin, daß den Kindern in der Wahl des Berufs keine Gewalt angethan und insonderheit gegenwärtigem Knaben die Freiheit gelassen werde, dem natürlichen Gange seines Geistes zu folgen. Dabei füllte er dem Sohne die Taschen mit Geld und stellte bei fortgesetztem Fleiße weitere Aufmunterung in Aussicht. Das brachte natürlich auf den Vater einen großen Eindruck hervor: er wollte bei seiner Rückkehr nach Halle sich nach einem guten Lehrer umsehen und auch in diesem Zweige eine geordnete Unterweisung beginnen lassen.

Die schnellen Fortschritte des Knaben beim Organisten Zachau scheinen den Vater bestimmt zu haben, sich mit dem neuen Lebenswege bald auszusöhnen. Wenigstens liest man von keinen anderen Studien als musikalischen; nur des Lateins wird noch gedacht, dessen Kenntniß Händel bis in das Alter bewahrte. Zachau lehrte ihn spielen; er führte ihn auch in die Theorie der Musik ein. Er besaß eine große Sammlung deutscher und italienischer Kirchenstücke. Da mußte der Schüler fleißig abschreiben. Bald durfte er sich auch in eigenen Kompositionen versuchen. Mit neun Jahren konnte er den Lehrer beim Gottesdienste auf der Orgel vertreten; mit zehn Jahren lieferte er drei Jahre lang für jeden Sonntag ein kleines Kirchenstück oder eine geistliche Cantate. Sein Talent begann Aufsehen zu erregen. Fremde kamen nach Halle, um den Wunderknaben zu hören. Das spornte seinen Ehrgeiz an. Er lernte nun unter Anderem die Geige und strebte immer mehr dahin, in allen Künsten des Kontrapunktes und der Fuge, im Klavier- und Orgelspiel Meisterschaft zu gewinnen.

## 2. Händel als Künstler und in der Gesellschaft.

Bei der Aufführung seiner Oratorien saß Händel hinter dem Orchester, wie ein General hinter seiner Armee. Er trug eine sehr große weiße Perücke, und wenn Alles gut ging, hatte sie allemal eine Bewegung, aus welcher man ersah, daß er zufrieden war. An der Perücke erkannten genane Beobachter schon ziemlich sicher, daß er böse sei. Beim Schluß einer Arie klang die Stimme, mit der er chorus zu rufen pflegte, fürchterlich und bei den Proben seiner Oratorien zeigte er sich immer sehr ungehalten, wenn der Prinz oder

die Prinzessin von Wales nicht zu rechter Zeit kamen. Wenn aber die Hofdamen oder die Kammerfrauen während der Musik plauderten, so pflegte er sie beim Namen aufzurufen. Dann sagte gewöhnlich die Prinzessin von Wales mit ihrer gewöhnlichen Sanftmuth und Freundlichkeit: „Still, still! Händel ist böse!“

Der Prinz von Wales, der nicht nur ein Freund der Dichtkunst und der Wissenschaften, sondern auch der Musik und der Künstler war, verschmähte es nicht, mit den Letzteren einen Scherz zu machen, sobald sich eine passende Gelegenheit dazu fand. Händel, welchem der Prinz besonders wohl wollte, war ebenfalls einmal zum Stichblatt der prinzlichen Laune ausersehen, die Jenen indeß zum heftigsten Ausbruch seines Zornes reizte. Händel hatte eine große Abneigung gegen das Stimmen der Instrumente, und dies Geschäft mußte von den Musikern in der Regel vor seinem Erscheinen beendet sein. Einst sollte ein neues Oratorium aufgeführt werden. Alles war in Bereitschaft. Während das Erscheinen des Prinzen sich verzögert, schleicht sich Einer aus dem Gefolge hin und verstimmt alle Instrumente. Kaum ist dies geschehen, so erscheint der Prinz. Händel setzt sich an die Orgel und giebt das Zeichen zum Anfang. Eine fürchterliche Dissonanz erschallt. Händel, ganz außer sich, fliegt von seinem Sitze, rennt einen Kontrabaß um, ergreift eine Kesselpaute und wirft sie dem ersten Violinisten an den Kopf, während seine eigene Perrücke erschüttert das Weite sucht. Alle Zuhörer brachen in ein lautes Gelächter aus; Händel's Zorn konnte nur dadurch befänstigt werden, daß der Prinz sich als Urheber des Späßes zu erkennen gab.

Händel trieb Luxus mit Perrücken; er hatte eine Morgen-, eine Mittags-, eine Abend-, eine Kabinets-, eine Galla- und selbst eine Nachperrücke, kurz, er besaß eine Perrücke für jeden Moment des Lebens: als Privatmann, als Künstler, als Hofmann und als Schläfer. Um jederzeit die gewünschte Perrücke vorrätzig zu haben, hatte der Komponist des „Messias“ einen Perrückenmachergefallen in seinem Dienste, der über die theuern Perrücken seines Herrn wachen mußte, und zwar mit derselben Sorgfalt, mit welcher die ägyptischen Priester über die geheiligten Mumien zu wachen verpflichtet waren.

Als eines Tages König Georg ein großes Diner gab, zu welchem alle Berühmtheiten des vereinigten Königreichs geladen waren, blieb unser großer Tonsetzer auf dem Wege nach St. James mit seiner Perrücke an einem Lattenkreuz hängen, das Ziegelbedeckter an einem Hause herabgelassen hatten. Händel war, wie alle Tiefdenker, sehr zerstreut; er bemerkte es gar nicht, daß er seine Perrücke an dem Ziegelbedeckterkreuz zurückgelassen, und ging, eine Melodie vor sich trillernd, weiter. Eben wollte er in den Palaß

von St. James treten, als ihn Miß Jenny Brock, die Haarfräulein, am Schoß des Rockes faßt und sagt:

„Mylord, Sie haben Ihre Perrücke vergessen!“

„Meine Perrücke,“ rief Händel, die Hand nach seinem Kopfe führend.

„In der That, mein Haupt ist kahl. Was ist nun zu thun, was soll ich beginnen; mein Kopf ist derart, daß ich gewiß bei keinem Perrückenmacher in der Nähe eine passende Perrücke finden dürfte, und ich wohne so weit!“



Händel beim Perrückenmacher.

„Wenn Mylord mit mir kommen wollen, ich wohne nur zwei Schritte von hier bei meinem Vater, dem Perrückenmacher der Stallbeamten Sr. Majestät; Mylord werden bei uns finden, was Sie wünschen.“

Händel, außer sich vor Freude, folgte Miß Jenny. Sie kamen in dem Laden an, es wurde eine Generalrevision aller Perrücken vorgenommen, aber keine wollte dem Meister passen. Endlich entdeckte Miß Jenny eine unter dem Verkaufstische. Schnell war dieselbe zurecht gemacht, sodaß Händel sich zum königlichen Wahl begeben konnte. Ein solcher Dienst verdiente eine schöne Belohnung. Händel bot Miß Jenny seine Börse an, aber sie lehnte diese mit edlem Stolze ab und wünschte nur, daß der Komponist ihre

Kunstschaft werde. Händel war darüber entzückt und versprach ihr nicht nur diese, sondern fügte noch hinzu, daß er auch alle seine Freunde und Bekannten herschicken werde.

Nach einigen Tagen kehrte Händel wieder in dem Laden des Perrückenmachers ein. Er unterhielt sich mit dem Vater, während er die Tochter im Hintergrund gewahrte, wie sie einem jungen Offizier Papilloten aufsteckte. Das junge Mädchen mochte den Tonkünstler nicht gesehen oder nicht erkannt haben, denn plötzlich ruft sie:

„Papa, geben Sie mir noch ein Blatt von Händel's „Messias“, es fehlen mir noch sechs Papilloten.“

Diese Worte waren ein Donnerschlag für den armen Händel; er rannte hinweg, verzweiflungsvoll ausrufend:

„Aus meinem größten Meisterwerke, meinem „Messias“, Papilloten zu machen!“

Von diesem Tage ab kam Händel nicht wieder zu Miß Jenny Brod, und wenn er vor dem Laden vorbeiging, dachte er mit Ingrimm an jene Entweihung seines Meisterwerkes zurück.

Einstmals empfing Händel von einem unbekanntem Gönner ein Duzend Flaschen alten Johannisberger. An demselben Tage hatte er einige Freunde zu sich geladen und aus Besorgniß, es möchte ihm nicht viel davon übrig bleiben, wenn seine Gäste mitkosten würden, ließ er die Flaschen in sein an die Speisekammer anstoßendes Arbeitszimmer stellen. Im traulichen Zustande beisammen sitzend, quälte ihn Appetit nach Rheinwein. Da springt er auf, und sich auf die Stirn schlagend, ruft er aus: „Ein Gedanke! Ein Gedanke!“ Dann eilt er in sein Arbeitszimmer, thut einen tüchtigen Zug und kehrt mit heiterem Blick in die Gesellschaft zurück, welche in ehrfurchtsvoller Stimmung seiner wartete. Doch es dauerte nicht lange, so kommt ein neuer Gedanke, dem bald ein dritter und vierter nachfolgt. Das fiel der Gesellschaft auf und einer der Gäste schlich nach, um zu sehen, wie Händel seine großen Gedanken ausführte. Da stand der große Komponist unter seinen Flaschen und that eben einen herzhaften Schluck. Nach seiner Rückkehr empfing den Meister lautes Gelächter und von dieser Stunde an hieß der Johannisberger unter seinen Freunden „Händel's Gedanke.“

Händel, der am 14. April 1759 — acht Tage nach einer Aufführung seines „Messias“ — in London starb, hat in allen Zweigen der Kunst Großes geleistet, doch ist es vorzugsweise das Dratorium, in welchem er sein Genie entfaltete; er ist nicht nur als der Schöpfer, sondern auch als Vollender dieser Kunststrichtung zu betrachten.